

# Käufliche Medizin



Erhard Taverna

Der amerikanische Philosoph Michael J. Sandel ist durch seine Vorlesungen über Gerechtigkeit weltweit bekannt geworden. Gibt es Grenzen der Konsumlogik? Sandel meint ja: «Wer die guten Dinge des Lebens käuflich macht, fügt ihnen Schaden zu.» Wir hätten uns von einer Marktwirtschaft zu einer Marktgemeinschaft gewandelt. Was das heisst, erläutert er in seinem Buch «Was man für Geld nicht kaufen kann» [1] und beginnt seine Überlegungen mit zahlreichen Beispielen. Wie immer, wenn es um Geld geht, sind die Medizin und ihre Versicherungsbranche ganz vorne mit dabei.

Da gibt es zum Beispiel die Handynummern jener Ärzte, die für eine Jahresgebühr stets erreichbar bleiben und gleichentags einen Termin anbieten. Weil niemand gerne Schlange steht, blüht das Geschäft mit dem Fast track. Etwa, wenn Passagiere der oberen Preisklassen bei der Pass- und Einwanderungskontrolle die Warteschlange umgehen oder gegen Bezahlung im Berufsverkehr eine schnelle Sonderspur bekommen. In China gibt es einen weitverbreiteten Schwarzmarkt für Arzttermine in öffentlichen Spitälern. Ärztegruppen in den USA bieten für Einzelpersonen und Familien einen exklusiven Service, für CEOs und andere VIPs, die keine Zeit haben, auch zu Hause oder im Büro. Die Anbieter fahren ihren Patientenstamm zurück und verdienen dabei mehr als ihre Kollegen mit ihrem Wartezimmer auf der Kriechspur. Die Ethik der Warteschlange gilt natürlich auch für Telefonanrufe. Wenn Banken, Fluglinien und Kreditkartenunternehmen ihren besten Kunden spezielle Anrufnummern zur Verfügung stellen, dann tun es auch die Mediziner.

Wo finanzielle Anreize für bessere Schulleistungen rechtens sind, sind es auch Belohnungssysteme für Lehrer und Prämienrabatte für eine gesunde Lebensführung. Pillenschachteln mit Chip registrieren die Arzneieinnahme und belohnen die Compliance in bar, weibliche Teenager erhalten Einkaufsgutscheine, wenn sie sich gegen Gebärmutterhalskrebs impfen lassen, ein Programm «Pfund gegen Pfunde» soll in England Übergewichtige zum Abnehmen animieren. Lebensversicherungen für Kaderleute gibt es schon lange.

Neu in der Branche ist die «Putzfrauenversicherung.» Eine Firma, etwa Wal-Mart oder ein Spitalunternehmen, bezahlt die Prämien ihrer Angestellten und kassiert im Todesfall. Die Lebensversicherung, gedacht als Sicherheitsnetz für Hinterbliebene, wird so zur Finanzstrategie der Unternehmen. Zum Ge-

schäft gehören auch Sterbepolizen für unheilbar Kranke. Dabei übernimmt ein Investor vom Patienten die Police mit einem Abschlag gegen sofortige Auszahlung und kassiert den Rest im Todesfall. Hedgefonds und Finanzinstitute, wie die Credit Suisse und die Deutsche Bank, gaben Milliarden aus, um die Lebensversicherungspolizen reicher Senioren aufzukaufen. 2007 gründeten Goldman Sachs, CS, UBS und andere Banken die «Institutional Life Markets Association» zur Schaffung innovativer Kapitalmarktlösungen für den «auf Lebenserwartung und Sterblichkeit bezogenen Markt». Börsenkotierte Todespekulationen, nicht besser als das Geschäft von [www.stiffs.com](http://www.stiffs.com), das für ein Startgeld Wetten auf das Ableben prominenter Personen anbietet.

Die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche wird mit der angeblich erhöhten Effizienz und der Eigenlogik der Ökonomie begründet. Was die USA vormachen, findet früher oder später auch hier eifrige Nachahmer. Etwa die erste private Zusatzversicherung für ambulante Behandlungen seit Anfang Jahr. Sie liege im Trend, sei innovativ, und der Kunde wolle sie. Wer kommt, muss sich nicht im allgemeinen Warteraum einreihen. Im separaten Bereich stehen Snacks, Zeitungen und Internet zur Verfügung. Der Patient erhält rascher einen Termin und wählt den Arzt selber aus [2]. Nach dem Eingriff gibt es einen Fahrservice oder einen Gratisparkplatz. Noch ist das Fast-Track-Prinzip rechtlich heikel, da laut Bundesgericht Zusatzversicherungen nur echte Mehrleistungen, wie bisher nur im stationären Bereich, übernehmen dürfen. Die Versicherung deckt, zusätzlich zu höherwertigen Implantaten und Check-ups, auch Medikamente und Methoden, die in der Schweiz nicht anerkannt sind. Spitäler und Ärzte freuen sich über diese neuen Einnahmequellen. Viele Belegärzte, nicht willens, nach TARMED-Tarif zu operieren, auch. Wer zahlt, befiehlt, sagt der Markt. Weitere Profitideen kann man dem erwähnten Buch von Michael J. Sandel entnehmen. Oder uns die Frage stellen, wie wir in unserer Gesellschaft leben wollen.

*Erhard Taverna*

## Literatur

- 1 Sandel MJ. Was man für Geld nicht kaufen kann. Berlin: Ullstein; 2012.
- 2 Eine Erholungszone für besser Versicherte. Tagesanzeiger vom 4. Februar 2014.

[erhard.taverna\[at\]saez.ch](mailto:erhard.taverna[at]saez.ch)